

Faksimiles der handschriftlichen Fassungen von WL

Die Anordnung der Abbildungen der einzelnen Manuskriptseiten von N.s handschriftlichen Fassungen Rs und Rs⁺ von WL aus der Mappe loser Blätter Mp XII 4 (Abb. 1–7) folgt hier weitgehend der Textchronologie (vgl. KGW III 5/2, 1301–1302), die Foliierung nach GSA wird jeweils mitangegeben. Blatt- und Seitenangaben der Faksimiles der WL-Reinschrift von Gersdorffs Hand (RsG) aus dem Großoktavheft U II 2 (Abb. 8–39) erfolgen ebenfalls nach der Paginierung der KGW III 5/2, 1365–1366, die der von GSA entspricht. In Klammern vermerkt sind jeweils die entsprechenden Abschnitte von WL 1 und WL 2 in KSA 1 sowie gegebenenfalls die Seitenzahlen der einzelnen Notate in KSA 7.

[illegible]

Abb. 2: RsWL1 (877, 33–880, 12), aus Mp XII 4, S. 38 (nach KGW III 5/2, 1302) [= Blatt 65 verso, GSA 71/228].

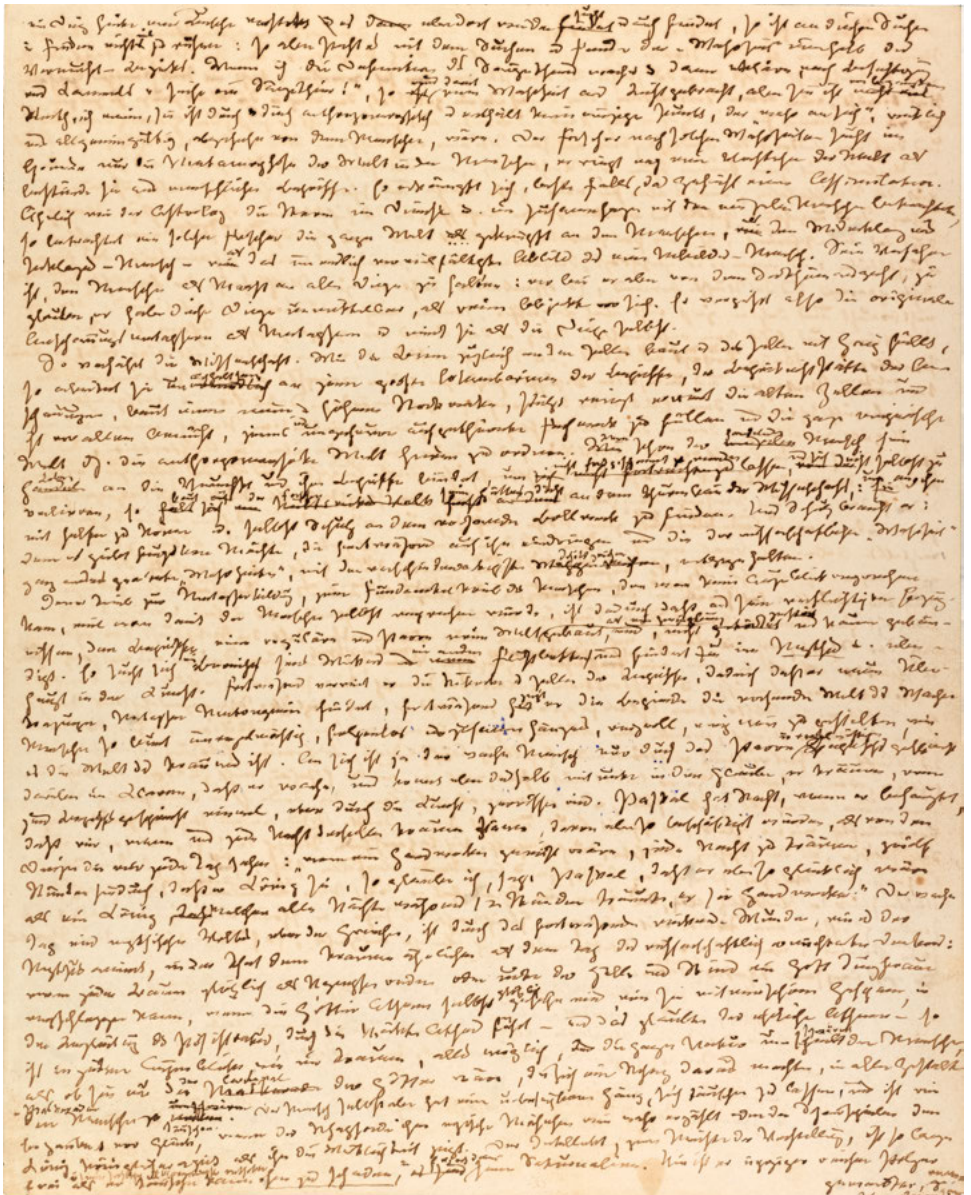


Abb. 4: RsWL1 (883, 1–883, 24) u. RsWL2 (886, 16–888, 12), aus Mp XII 4, S. 41 (nach KGW III 5/2, 1302) [= Blatt 68 verso, GSA 71/228].

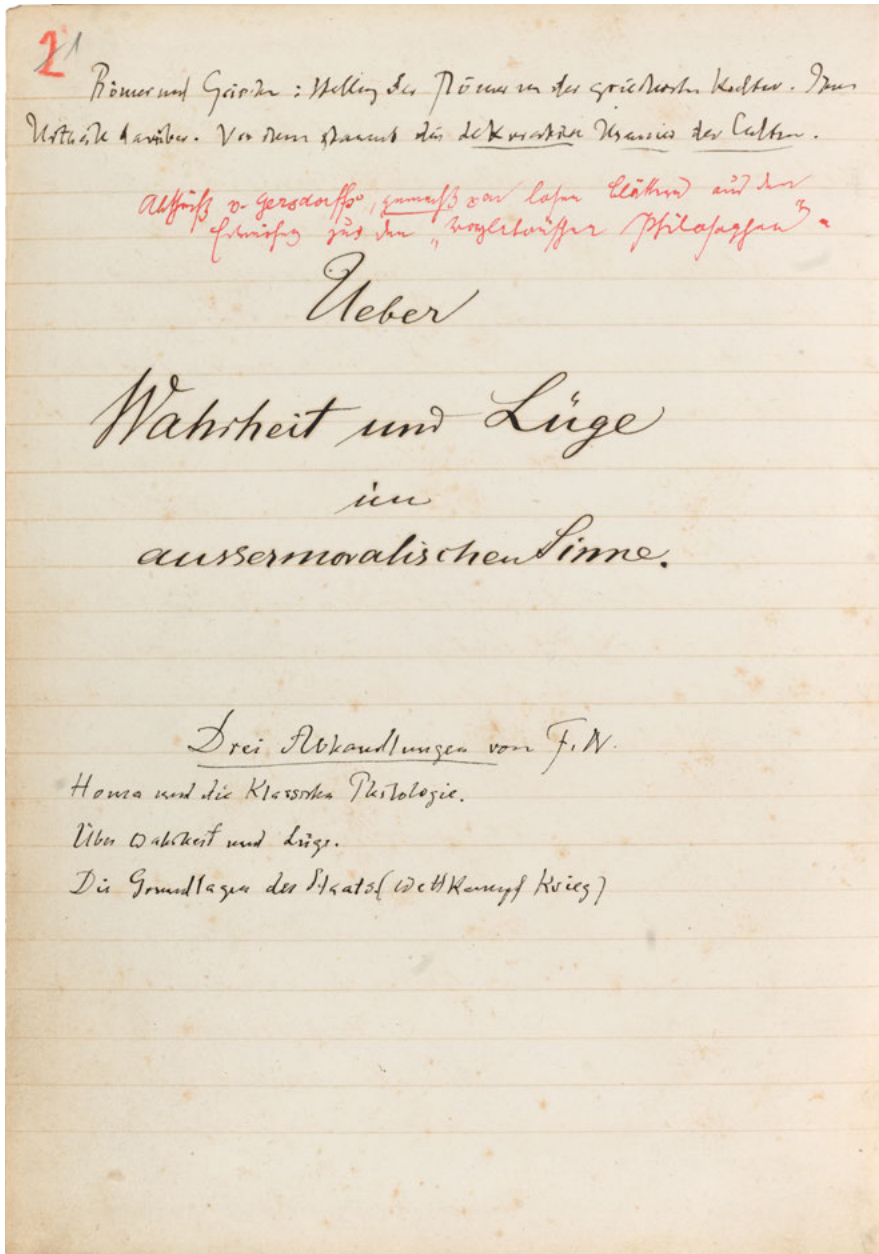


Abb. 8: 29[168] (KSA 7, 701) u. RsGWL (873) u. 29[169] (KSA 7, 701), aus U II 2, S. 1, Blatt 1 verso (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

32

1.

In irgend einem abgelegenen Winkel des in^x
 zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgeg-
 senen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf
 dem kluge Thiere das Erkennen erfanden.
 Es war die hochmüthigste und verlogenste Minu-
 te der „Weltgeschichte“: aber doch nur eine Minu-
 te. Nach wenigen Abwehungen der Natur erstarr-
 te das Gestirn, und die klugen Thiere neueren
 Sterben. — So könnte jemand eine Fabel erfin-
 den und würde doch nicht genügend illustrirt
 haben, wie kläglich, wie schattenhaft und flüchtig,
 wie zwecklos und beliebig sich der menschliche
 Intellekt innerhalb der Natur ausnimmt; es
 gab Erigzeiten, in denen er nicht war; wenn es
 wieder mit ihm vorbei ist, wird sich nichts begeben
 haben. Denn es giebt für jenen Intellekt keine
 weitere Mission, die über das Menschenleben
 hinausführt. Sondern menschlich ist er, und
 nur sein Besitzer und Erzeuger nimmt ihn so pa-
 thetisch, als ob die Angeln der Welt sich in ihm
 drehten. Könnten wir uns aber mit der Mücke ver-
 ständigen, so würden wir vernehmen, dass auch

2

Abb. 9: RsGWL1 (875, 1–875, 18), aus U II 2, S. 2, Blatt 2 recto (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

sie mit diesem Pathos durch die Luft schwimmt und in sich das fliegende Centrum dieser Welt fühlt. Es ist nichts so verwerflich und gering in der Natur, was nicht durch einen kleinen Anhauch jener Kraft des Erkennens, ~~seiner Bewunderer hat~~ ~~er hält~~, sofort wie ein Schlauch aufgeschwollen würde; und wie jeder Lusthäger, ~~seiner Bewunderer hat~~ ~~er will~~, so meint gar der Stolzeste Mensch, der Philosophen allen Seiten die Augen des Weltalls teleskopisch auf sein Handeln und Denken gerichtet zu sehen.

Es ist merkwürdig, dass dies der Intellekt zu Stande bringt, er, der doch gerade nur als Hilfsmittel den unglücklichsten/delikatesten/vergänglichsten Wesen beigegeben ist, um sie eine Künnte im Dasein festzuhalten, aus dem sie sonst, ohne jene Beigabe, so schnell wie Lessings Sohn zu flüchten/allein Grund hätten. Jener mit dem Erkennen und Empfinden verbundene Hochmuth, verblendende Nebel über die Augen und Sinne der Menschen legend täuscht sie also über den Werth des Daseins, dadurch dass er über das Erkennen selbst die schmeichelhafteste Werthschätzung in sich trägt.

Abb. 10: RsGWL1 (875, 18–876, 12), aus U II 2, S. 3, Blatt 2 verso (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

54

Seine allgemeinste Wirkung ist Täuschung-
 aber auch die einzelsten Wirkungen tragen et
 was von gleichem Charakter an sich.
 Der Intellekt, als ein Mittel zur Erhaltung des
 Individuums, entfaltet seine Hauptkräfte in
 der Verstellung; denn diese ist das Mittel, durch
 das die Schwächeren, weniger robusten Individuen
 sicherhalten, als welchen ein Kampf um die
 Existenz mit Hörnern oder scharffem Raubthier-
 Gebiss zu führen versagt ist. Im Menschen
 kommt diese Verstellungskunst auf ihren Gipfel;
 hier ist die Täuschung, das Schmeicheln, Lügen
 und Trügen, das Hintere dem Rücken- Reiten, das
 Repräsentiren, das im erborgten Hause- Leben,
 das Maskirtsein, die verhüllte Convention, das
 Bühnenspiel vor Andern und vor sich selbst, kurz
 das fortwährende Herumflattern um die eine
 Flamme Eitelkeit so sehr die Regel und das Gesetz,
 dass fast nichts unbegreiflicher ist, als wie
 unter den Menschen ein ehrlicher und reiner
 Trieb zur Wahrheit aufkommen konnte. Sie sind
 tief eingetaucht in Illusionen und Traumtänze, ihr
 Auge gleitet nur auf der Oberfläche der Dinge

3

Abb. 11: RsGWL1 (876, 12–876, 30), aus U II 2, S. 4, Blatt 3 recto (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

herum und sieht Formen, seine Empfindung fñhrt
 nirgends in die Wahrheit, sondern begnügt sich
 Reize zu empfangen und gleichsam ein tastendes
 Spiel auf dem Rücken der Dinge zu spielen. Dann
 lässt sich der Mensch Nachts, ein Leben hindurch,
 im Traum betügen, ohne dass sein moralisches
 Gefühl dies je zu verhindern suchte. Während
 es Menschen geben soll, die durch starken Willen das
 Schmarren besiegt haben. Was weiß der Mensch
 eigentlich von sich selbst! In vermöchte er auch
 nur sich einmal vollständig hingeletzt wie in
 einen erleuchteten Flaskasten, in partipiren? Vor
 schweigt die Natur ihm nicht das Allermeiste,
 selbst über seinen Körper, um ihn, abseits von
 den Windungen der Lewärme, dem raschen Fluss
 der Blutströme, dem verrückelten Faserzitterung
 en, in ein störrisches gaunlerisches Bewusstsein zu
 bannen und einzuschließen! Sie trax den Ektas
 sel weg: und wehe der verhängnisvollen Neube
 gier, die durch eine Spalte einmal aus dem Be
 wusstseinzimmer heraus und hinauf zu sehen ver
 möchte und die jetzt ahnte, dass auf dem Erbarmungs
 losen, dem Gierigen, dem Unerstättlichen, und gleichsam

Abb. 12: RsGWL1 (876, 30–877, 15), aus U II 2, S. 5, Blatt 3 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

Der Mensch 76

auf dem Rücken eines Tigers in Fäurmen
hängend. Höher, in aller Welt, bei dieser Constel-
lation der Fict zur Wahrheit!

So weit das Individuum sich gegenüber anderen In-
dividuen schalten will, bemüht es in einem natürlichen
Zustande der Dinge den Intellekt zumeist nur zur Fest-
haltung; weit aber der Mensch zugleich aus Noth und
Lustgewalt gesellshaftlich und heerdenweise existirt,
wird braucht er einen Friedensschluss und trachtet dar-
nach dass wenigstens das allergrösste bellum omnium
contra omnes aus seiner Welt verschwinde. Dieser
Friedensschluss bringt aber etwas mit sich, was wie der
erste Schritt zur Erlangung jenes räthselhaften
Wahrheitstriebes aussieht. Esst wird nämlich das
fixirt, was von nun an „Wahrheit sein soll“ d. h. es
wird eine gleichmässig gültige und verbindliche Be-
zeichnung der Dinge erfunden und die Gesetzgebung
der Sprache giebt auch die ersten Gesetze der Wahr-
heit: denn es entsteht hier zum ersten Male der
Contrast von Wahrheit und Lüge: der Lügner ge-
braucht die gültigen Bezeichnungen, die Worte
um das Unwirkliche als wirklich erscheinen zu
machen; er sagt z. B. ich bin reich, während wir

4

Abb. 13: RsGWL1 (877, 15–877, 32), aus U II 2, S. 6, Blatt 4 recto (nach KGW III 5/2, 1365)
[= GSA 71/112].

diesen Zustand gerade „arm“ die richtige Bezeich-
 nung wäre. Er missbraucht die festen Conventionen
 durch beliebige Vertauschungen oder gar Hinkehrun-
 gen des Namen. Wenn er dies in eigennützigem und
 übrigen Schadenbringender Weise thut, so wird ihm
 die Gesellschaft nicht mehr trauen und ihn dadurch
 von sich ausschließen. Die Menschen finden dabei das
 Betrugswerken nicht so sehr, als das Beständigwer-
 den durch Betrug. Sie hasen auch auf dieser Stufe
 im Grunde nicht die Täuschung, sondern die fehler-
 haften, feindseligen Folgen gewisser Fälschungen von
 Tugenden: In einem ähnlichen, beschränkten
 Sinne will der Mensch auch nur die Wahrheit.
 Er begehrt die angenehmen Leben erhaltenden Folgen
 der Wahrheit; gegen die reine folgenlose Erkennt-
 nis ist er gleichgültig, gegen die vielleicht schäd-
 lichen und zerstörenden Wahrheiten sogar feindselig
 gestimmt. Und überdies streckt es mit jenen
 Conventionen der Sprache: Sind vielleicht Ereignis-
 se der Erkenntnis, des Wahrheits Sinnes: Daran fikt
 die Bezeichnungen und die Dinge? Ist die Spra-
 che der adäquate Ausdruck aller Realitäten?
 Nur durch Vergesslichkeit kam der

Abb. 14: RsGWL1 (877, 33–878, 17), aus U II 2, S. 7, Blatt 4 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

98

Mensch je dazu kommen, zu behaupten: es besitze
 eine Wahrheit in dem oben bezeichneten Grade.
 Wenn er sich nicht mit der Wahrheit in der Form
 der Tautologie d. h. mit leeren Kläresen begnügen
 will, so wird er obige Illusionen für Wahrheiten
 einhandeln. Was ist ein Wort? Die Abbildung
 eines Nervenreizes in Lauten. Von dem Ner-
 venreiz aber weiter zu schliessen auf eine Ur-
 sache ausser uns, ist bereits das Resultat einer
 falschen und unberechtigten Anwendung des Sat-
 zes von Grunde. Wie dürfen wir, wenn die Wahr-
 heit bei der Genesis der Sprache der Gerächts,
 punct der Gewissheit bei der Bezeichnungen
 allein, entscheidend gewesen wäre, wie dürfen wir,
 doch sagen: der Stein ist hart: als ob uns, hart
 noch sonst bekannt wäre und nicht nur als
 eine ganz subjective Reizung. Wir theilen die
 Dinge nach Geschlechtern ein, wir bezeichnen
 den Baum als männlich, die Pflanze als weib-
 lich: welche willkürlichen Uebertragungen! Wie
 weit hinausgeflogen über den Canon der Gewiss-
 heit. Wir reden von einer Schlange: die Bezeich-
 nung trifft nichts als das sich winden, könnte

5

Abb. 15: RsGWL1 (878, 17–878, 34), aus U II 2, S. 8, Blatt 5 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

als, auch dem Wurm zukommen. Welche will
 kürzlicher Abgränzungen, welche einseitigen Be-
 vorzuzugungen, bald der bald jener Eigenschaft eines
 Dinges! Die verschiedenen Sprachen haben einander
 gestellt zeigen, dass es bei den Worten, nie auf die
 Wahrheit, nie auf einen adäquaten Ausdruck
 ankommt: denn sonst gäbe es nicht so viele Spra-
 chen! Das „Ding an sich“ (das *Wunder* oder die
 reine folgenlose Wahrheit sein) ist auch dem
 Sprachkünstler ganz unfasslich, und ganz und gar
 nicht erstrebenswerth. Er bezeichnet nur die Rela-
 tionen der Dinge zu den Hauptthesen und nimmt zu
 deren Ausdruck die kühnsten Metaphern zu
 Hülfe. Ein Nervenreiz zuerst übertragen ist ein
 Bild! erste Metapher. Das Bild wieder nachge-
 formt in einer nachgeformt in einer Laut! zwei-
 te Metapher. Auf jedesmal vollständiges Ueber-
 springen der Sphäre mitten hinein, in eine ganz
 andere und neue. Man kann sich eines Men-
 schen denken, der ganz taub ist und wie eine
 Empfindung des Tones und der Musik gehabt
 hat: wie dieser etwa die Chladnischen Klang-
 figuren im Sande austaut, ihre Ursachen im

Abb. 16: RsGWL1 (878, 34–879, 17), aus U II 2, S. 9, Blatt 5 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

11¹⁰

Erzittern der Seite findet und nun darauf
 schwören wird, da jetzt müsse er wissen, was die
 Menschen den Ton nennen, so geht es uns allen
 mit der Sprache. Wir glauben etwas von den
 Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen,
 Tieren, Thieren und Blumen reden und besitzen
 doch nichts als Metaphern der Dinge, die den
 ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht
 entsprechen. Wie der Ton als Lautfigur, so
 nimmt sich das räthselhafte X des Dinges an
 sich einmal als Nervenreiz, dann als Bild,
 endlich als Laut aus. Logisch geht es also
 jedenfalls nicht bei der Entstehung der Spra-
 che zu, und das ganze Material worin und
 womit später der Mensch der Wahrheit, der
 Forscher, der Philosoph arbeitet und baut,
 stammt, wenn nicht aus Volkensprachen,
 so doch jedenfalls nicht aus dem Wesen der
 Dinge.

Denken wir besonders noch an die Bildung der
 Begriffe: jedes Wort wird sofort dadurch Begriff,
 dass es eben nicht für das einmalige ganz und
 gar individualisirte Vorkommen, dem es sein
Vorwahrheit

6

Abb. 17: RsGWL1 (879, 17–879, 32), aus U II 2, S. 10, Blatt 6 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

Entsteher, vermauert, etwa als Erinnerung dienen,
 soll, sondern zugleich für zahllosen, mehr oder
 weniger ähnliche, d. h. streng genommen niemals
 gleiche, also auf lauter ungleiche Fälle passen
 muss. Jeder Begriff entsteht durch Gleichsetzen
 des Nicht-Gleichen. So gewiss nie ein Blatt einer
 Art oder ganz gleich ist, so gewiss ist der Begriff
 Blatt durch beliebiges Zulassen dieses in-
 dividuellen Verschiedenheiten, durch ein Verge-
 ssen des Unterscheidenden gebildet und erzeugt
 nun die Vorstellung, als ob es in der Natur aus-
 etwa sei den Blättern etwas gäbe, das „Blatt“
 wäre, etwa eine Urform, nach der alle Blätter ge-
 brecht, gezeichnet, abgezeichnet, gefärbt, gekrän-
 zelt bemalt wären, aber von ungeschickten
 Händen, so dass kein Exemplar korrekt und
 zuverlässig als treues Abbild der Urform ausge-
 fallen wäre. Wir nennen einen Menschen ehr-
 lich; warum hat er heute so ehrlich gehandelt?
 fragen wir. Unsere Antwort pflegt zu lauten: sei-
 ner Ehrlichkeit wegen. Die Ehrlichkeit! Das
 heisst wieder: Das Blatt ist die Ursache des Blät-
 ters. Wir wissen ja gar nichts von einer wesentlichen

Abb. 18: RsGWL1 (879, 33–880, 15), aus U II 2, S. 11, Blatt 6 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

13/2

Qualität, die die Ehrlichkeit hiesse, wohl aber von zahlreichen individualisirten, somit ungleichen Handlungen, die wir durch Weglassung des Ungleichen gleich setzen und jetzt als ehrliche Handlungen bezeichnen; zuletzt formuliren wir aus ihnen eine *qualitas occulta* mit dem Namen: die Ehrlichkeit.

Das Uebersehen des Individuellen und Wirklichen giebt uns den Begriff, wie es uns auch die Form giebt, wohingegen die Natur keine Formen und Begriffe, also auch keine Gattungen kennt, sondern nur ein für uns unzugängliches und undefinirbares. Denn auch unser Gegenstand von Individuum und Gattung ist anthropomorphisch und entspringt nicht dem Wesen der Dinge, wenn wir auch nicht zu sagen wagen, dass er ihm nicht entspricht: das wäre nämlich eine dogmatische Behauptung und als solche ebenso unerweislich wie ihre Gegentheil.

Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Meer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, über-

7

Abb. 19: RsGWL1 (880, 15–880, 33), aus U II 2, S. 12, Blatt 7 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

tragen, geschmückt wurden, und die nach
 langem Gebrauche einem ~~dem~~ Volke fest con-
 stant unverbindlich dünken: die Wahrheiten
 sind Illusionen von denen man vergessen hat,
 dass sie welche sind, Metaphern, die abgemüht
 und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen,
 die ihr Bild verloren haben und nun als
 Metall, nicht mehr als Münzen in Betracht
 kommen. Wir wissen immer noch nicht, wo-
 her der Trieb zur Wahrheit stammt: denn bis
 jetzt haben wir nur von der Verpflichtung gehört,
 die die Gesellschaft, um zu existiren, wahr-
 haft zu sein, d. h. die wahren Metaphern zu
 brauchen, also moralisch ausgedrückt: von der
 Verpflichtung nach einer festen Conventionen liegen,
 schaarweise in einen für alle verbindlichen
 Aste zu liegen. Nun vergisst freilich der Mensch,
 dass es so mit ihm steht; er liegt also in der
 bezeichneten Weise unbewusst und nach hundert
 jähriger Gewöhnungen – und kommt ^{eben} durch diese
Unbewusstheit, eben durch dies Vergessen zum Gefühl
 der Wahrheit. In dem Gefühl verpflichtet zu
 sein, ein Ding als roth, ein anderes als kalt, ein

Abb. 20: RsGWL1 (880, 33–881, 16), aus U II 2, S. 13, Blatt 7 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

15/4

Drittes als stumm zu bezeichnen, erwartet eine moralische auf Wahrheit sich beziehende Regung; aus dem Gegensatz des Lügners, den Freimaurer, den alle auszuheilen, demonstrieren sich der Mensch das Ehrwürdige, Vertrauliche und Nützliche der Wahrheit. Er stellt jetzt sein Handeln als vernünftiges Wesen unter die Herrschaft der Abstraktionen; er leidet es nicht mehr, durch die plötzlichen Eindrücke, durch die Anschauungen fortgerissen zu werden, er verallgemeinert alle diese Eindrücke erst zu entfärbteren, kühleren Begriffen, um an sie das Fahrzeug seines Lebens und Handelns anzurempfen. Alles, was den Menschen gegen das Thier abhebt, hängt von dieser Fähigkeit ab, No anschauliches zu Metaphern zu einem Schema zu verflüchtigen, also ein Bild in einen Begriff aufzulösen; im Bereich jener Schemata nämlich ist etwas möglich, was niemals unter den anschaulichen ersten Eindrücken gelingen möchte: eine pyramidale Ordnung nach Raster und Gradem aufzubauen, eine neue Welt von Gesetzen, Privilegien

8

Abb. 21: RsGWL1 (881, 16–881, 32), aus U II 2, S. 14, Blatt 8 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

Unterordnungen, Gränzbestimmungen zu schaffen,
 die man der anderen anschaulichen
 Welt der ersten Eindrücke gegenübertritt, als das
 Festere, Allgemeiner, Bekanntere, Menschlicher
 und daher als das Regelmäßige und Imperati-
 vische. Während jede Anschauungsmetapher in
 dividual und ohne ihres Gleichen ist und deshalb
 ihrem Rubriciren immer zu entfliehen weiß, zeigt
 der große Bau der Begriffe die starre Regelmä-
 ßigkeit eines römischen Ekkumbari und athmet
 in der Logik jene Strenge und Kühle aus, die
 der Mathematik zu eigen ist. Worin dieser
 Kühle ungehaucht wird, wird es kaum glauben,
 dass auch der Begriff Knöchern und ⁸Heckig
 ein Würfel und versetzbar wie jener, doch nur
 als das Residuum einer Metapher übrig
 bleibt, und dass die Illusion eines künstleri-
 schen Übertragungsprinzips Nervenreizendes in Bildern,
 wenn nicht die Kunst so doch die Formanten
 eines jeden Begriffes ist. Innerhalb dieses Würfels
 spiels der Begriffe heißt aber „Wahrheit“
 jeden Würfel so zu gebrauchen, wie er bezeich-
 net ist; gewandt seine Augen zu zählen, nicht

Abb. 22: RsGWL1 (881, 32–882, 15), aus U II 2, S. 15, Blatt 8 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

16 17

ige Putzwerke zu bilden und sie gegen die
 Kastenordnung und gegen die Reihenfolge der
 Rangklassen zu versetzen. Wie die Römer und
 Etrusker sich den Himmel durch starre mathe-
 matische Linien, Liniestrukturen und in einer sol-
 chermaassen abgegrenzten, Raum als in ein
 Tempel einer Gott bautes, so hat jedes Volk
 über sich einen solchen mathematisch zertheil-
 ten Begriffshimmel und versteht nun unter
 der Forderung der Wahrheit, dass jeder Begriff
 Gott nur in seiner Sphäre gesucht werde.
 Man darf hier den Menschen wohl bein-
 dern als ein gewaltiges Baugeschäft, denn
 auf beweglichen Fundamenten und gleich
 auf fließendem Wasser das Aufstürzen
 eines unendlich complicirten Begriffsdomes
 getriegt; freilich, um auf solcher Fundamen-
 ter, Halt zu finden, muss es ein Bau, wie
 aus Spinnspäde sein. Erst, um der Höhe
 mit fortgetragen, zu ~~verle~~^{zu} so fest, um nicht zu
 dem Wank auseinander geblasen zu werden.
 Als Baugeschäft erhebt sich solcher Maassen
 der Mensch weit über die Biene: Diese baut

9

Abb. 23: RsGWL1 (882, 15–882, 31), aus U II 2, S. 16, Blatt 9 recto (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

aus Wachs das sie aus der Natur einsammeln
 halt, er aus dem weit zarteren Stoffe der Be-
 griffe, so er erst aus sich fabriciren muss. Er
 ist hier sehr zu bewundern — aber nur nicht
 wegen seines Trübses der Wahrheit, sondern
 wegen seines Erkennens der Dinge. Wenn Jemand ein
 Ding hinter einem Busche versteckt, sehen dort,
 wieder sucht und findet, so ist es, diesem Suchen
 und Finden nicht viel zu nehmen: so aber steht
 es mit dem Suchen und Finden der Wahrheit in
 verhältniß des Vernunft^{u. Brz. u. Krs.} ~~griffes~~. Wenn ich die Defi-
 nition des Säugethiers mache und dann erkläre
 nach Bezeichnung eines Kamels: Hehe, ein
 Säugethier, so wird damit eine Wahrheit erwa-
 re, das Licht gebracht, aber sie ist in begrenzten
 Verthe, ^{ich meine} ~~aber~~ sie ist durch und durch an-
 polymorphisch und enthält keinen einzigen Punkt,
 der „*propter se*“, wirklich und allgemein gül-
 tig, abgesehen von dem Menschen, wäre. Der
 Forscher nach solchen Wahrheiten sucht im Grunde
 nur die Metamorphose der Welt in den
 Menschen; er ringt nach einem Verstehen der
 Welt als eines menschenartigen Dinges und

Abb. 24: RsGWL1 (882, 31–883, 13), aus U II 2, S. 17, Blatt 9 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

18 19
 erwägniss sich besten Falls das Gefühl einer
 Assimilation. Aehnlich wie der Astrolog die
 Sterne im Dienste der Menschen, und im Zusammenhang
 mit ihrem Glück und Leide betrachtet, so
 betrachtet er, solcher Forster die ganze Welt als
 genüssig an den Menschen, Als den unendlich
 gebrochenen Widerspiegel eines Urklangs, des
 Menschen, als das vervielfältigte Abbild des einen
 Urbildes, des Menschen. Sein Verfahren ist: den
 Menschen als Maass an alle Dinge zu halten, trotz
 er aber von dem Irrthume angezogen zu glauben,
 er habe diese Dinge unmittelbar als reine Objekte
 vor sich. Er vergisst also die originalen Anschauungs-
 metaphern als Metaphern und
 nimmt sie als die Dinge selbst.
 Nur durch das Vergessen jener primitiven Me-
 tapherwelt, nur durch das Hart- und Starre-
 Werden einer ursprünglich in hitziger Flüssigkeit
 aus dem Unvermögen menschlicher Phantasie
 hervorströmender Bildermaße, nur durch den
 unbesiegbaren Glanz des Sonnens, des Feuers
 dieser Typen sei eine Wahrheit an sich, kurz
 nur dadurch, dass der Mensch sich als Subjekt und

10

Abb. 25: RsGWL1 (883, 13–883, 30), aus U II 2, S. 18, Blatt 10 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

Zwar als künstlerisch schaffendes Subjekt verzisst, leidet mit einiger Ruhe, Sicherheit und Konsequenz, wenn er einen Augenblick nur aus den Gefängniswänden dieses Glaubens heraus könnte, so wäre es sofort mit seinem, Selbst hinausstein vorbei. Schon dies kostet ihm Mühe, sich einzugestehen, wie das Inextotale der Vogel eine ganz andere Welt percipieren als der Mensch, und dass die Frage welche von beiden ~~Korrekturen~~ richtigen Weltperceptionen richtiger ist, eine ganz sinnlose ist, da hierzu bereits mit dem Maassstabe der richtigen Perception d. h. mit einem nicht vorhandenen Maassstabe gemessen werden müsste. Ueberhaupt aber scheint mir die richtige Perception – das würde heissen der adäquate Ausdruck eines Objekts im Subjekt – ein widerspruchsvolles Ding: denn zwischen zwei absolut verschiedenen Phären wie zwischen Subjekt und Objekt gibt es keine Causalität, keine Richtigkeit keinen Ausdruck, sondern höchstens ein ästhetisches Verhalten, ich meine eine andeutende Uebertragung, eine nachstimmende Uebertragung.

Abb. 26: RsGWL1 (883, 31–884, 13), aus U II 2, S. 19, Blatt 10 verso (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

20 21

in einer ganz fremden Sprache. Wozu es aber
 jedenfalls einer frei dichtenen und freier fin-
 denden Mittel-Sphäre und Mittelkraft bedarf.
 Das Wort Erscheinung enthält viele Verführung-
 en, weshalb ich es möglichst vermeide: denn
 es ist nicht wahr, dass das Wesen der Dinge in
 der empirischen Welt erscheint, ein Maler, den
 die Hände fehlen und der durch Gesang das
 ihm vorfliehende Bild ausdrücken wollte, wird
 immer noch mehr bei dieser Vertauschung der
 Sphären verräth, als die empirische Welt
 vom Wesen der Dinge verräth. Selbst das Verhält-
 niss eines Nervenreizes zu dem hervorgebrach-
 ten Bilde ist an sich kein nothwendiges, wenn
 aber dasselbe Bild Millionen Mal hervorge-
 bracht und durch viele Menschengeschlechter
 hindurch vererbt ist, ja zuletzt bei der gesau-
 ten Menschheit jedesmal in Folge deselben An-
 lasses erscheint, so bekommt es endlich für
 den Menschen dieselbe Bedeutung, als ob es
 das einzig nothwendige Bild sei und als ob jenes
 Verhältniss des ursprünglichen Nervenreizes zu
 dem hergebrachten Bilde, ein strenges Causalg-
 gesetz wäre.

11

Abb. 27: RsGWL1 (884, 13–884, 30), aus U II 2, S. 20, Blatt 11 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

verhältniss sei; wie ein Traum, ewig wieder
 holt, durchaus als Wirklichkeit empfunden
 und beurtheilt werden würde. Aber das Hart- und
 Starr-Wesen einer Metapher verurtheilt durchaus
 nichts für die Nothwendigkeit und augensicht-
 liche Berechtigung dieser Metapher.
 Es hat gewiss jeder Mensch, der in solchen Betrachtun-
 gen heimlich ist gegen jeden derartigen Idealismus
 ein tiefes Misstrauen empfunden, so oft er sich ein-
 mal recht deutlich von der langen Consequenz, All-
 gegenwärtigkeit und Unfehlbarkeit der Natur-
 gesetz-überzeugte; er hat den Schluss gemacht:
 hierin ist alles, soweit wir dringen, nach der Höhe
 der teleskopischen und nach der Tiefe der mikro-
 skopischen Welt so sicher, ausgebaut, ewig ge-
 setzmässig und ohne Lücken. Die Wissenschaft
 wird ewig in diesen Schritten mit Eifer zu graben
 haben und alles Gefundene wird zusammenstim-
 men und sich nicht widersprechen. Wie wenig
 gleicht dies einem Phantasiezeugniss: Denn
 wenn es doch wäre, müsste es doch irgendwo
 den Rhein und die Unrealität errathen lassen.
 Dagegen ist einmal zu sagen: hätten wir nicht,

Abb. 28: RsGWL1 (884, 30–885, 13), aus U II 2, S. 21, Blatt 11 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

22 23

jeder für sich eine verschiedenartige Sinnes
empfindung, könnten wir selbst nur bald als
Vogel, bald als Wurm, bald als Pflanze persci-
piren, oder sähe der eine von uns denselben
Reiz als roth, der andere als blau, hörte ein
Dritter ihn sogar als Ton, so würde niemand von
einer solchen Gotzmässigkeit der Natur reden,
sondern sie nur als ein höchst subjectives
Gebilde begreifen. Sondern: was ist für uns über-
haupt ein Naturgesetz; es ist uns nicht an
sich bekannt, sondern nur in seinen Wirkungen,
d. h. in seinen Relationen zu anderen Natur-
gesetzen, die uns wieder nur als Relationen
bekannt sind. Also verweisen alle diese Rela-
tionen immer nur wieder auf einander
und sind uns ihrem Wesen nach unverstän-
dlich durch und durch; nur das, was wir hinzubringen,
die Zeit, der Raum, also Successions-
verhältnisse und Zahlen sind uns wirklich
daran bekannt. Alles Wunderbare aber, das
wir gerade an den Naturgesetzen aufstauen,
was unsere Erklärung fordert und das uns den
Misstrauen gegen den Realismus verführen

12

Abb. 29: RsGWL1 (885, 14–885, 29), aus U II 2, S. 22, Blatt 12 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

könnte, liegt gerade und ganz allein nur in der
 mathematischen Strenge und Unverbrüchlich-
 keit der Zeit- und Raum-Vorstellungen. Diese
 aber produciren wir in uns und aus uns mit
 jener Nothwendigkeit, mit der die Stimme spricht,
 wenn wir gezwungen sind, alle Dinge nur unter
 diesen Formen zu begreifen, so ist es dann nicht
 mehr wunderbar, dass wir an allen Dingen eigent-
 lich nur eben diese Formen begreifen: denn sie
 alle müssen die Letzte der Zahl an sich tragen,
 und die Zahl gerade ist das Erfassbarste in
 den Dingen. Alle Gesetzmässigkeit, die uns im
 Lebenlauf und im chemischen Prozess so im-
 ponirt, fällt im Grund mit jenen Eigenschaften
 zusammen, die wir selbst an die Dinge heran-
 bringen, so dass wir damit uns selber imponi-
 ren. Dabei ergiebt sich allerdings, dass jene
 künoklerische Metapherbitung, mit der in uns
 jede Empfindung beginnt, bereits jene Formen vor-
 aussetzt, also in ihnen vollzogen wird, nur aus den
 festen Verhasen dieser Vorformen erklärt sich
 die Möglichkeit, wie nachher wieder aus den
 Metaphern selbst ein Bau der Begriffe von

Abb. 30: RsGWL1 (885, 30–886, 12), aus U II 2, S. 23, Blatt 12 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

24 25

stituiert werden sollte. Dieser ist nämlich eine
 Nachahmung der Zeit-Raum- und Zahlen
 verhältnisse auf dem Boden der Metapher
 2.

An dem Bau der Begriffe arbeitet ursprüng-
 lich, wie wir sahen, die Sprache, in späteren Zeiten
 die Wissenschaft. Wie die Biene zugleich an
 den Zellen baut und die Zellen mit Honig füllt,
 so arbeitet die Wissenschaft unaufhaltsam
 auf an diesem grossen Colunbarium der Begrif-
 fe, der Begründungsstätte der Anschauung, baut
 immer neue und höhere Stockwerke, stützt
 reinigt erneut die alten Zellen, und ist vor al-
 lem bemüht, jenes in's Angeheuer aufgethürmte
 Fachwerk zu füllen und die ganze empirische
 Welt d. h. die anthropomorphisirte Welt hin-
 einzuordnen. Wenn schon der handeltun-
 de Mensch sein Leben an die Vernunft und ihre
 Begriffe bindet, um nicht fortgeschwemmt zu
 werden und sich nicht selbst zu verlieren, so
 baut der Forscher seine Hütte dicht an dem
 Thurmbau der Wissenschaft, um an ihm
 mitthelfen zu können und selbst Schutz unter

13

Abb. 31: RsGWL1 (886, 12–886, 14) u. RsGWL2 (886, 15–886, 29), aus U II 2, S. 24,
 Blatt 13 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

den vorhandenen Bollwerk zu finden.
 Und Schutz braucht er: denn es giebt fürcht-
 bare Mächte, die fortwährend auf ihn einwirk-
 en, und die der wissenschaftlichen Wahrheit
 ganz anders geartete „Wahrheiten“ mit den
 verschiedenartigsten Philistereien entgegenhal-
 ten.

Seiner Trieb zur Metapherbildung, jener fun-
 damentaltrieb des Menschen, den man kei-
 nen Augenblick wegrechnen kann, weil man
 damit den Menschen selbst wegrechnen würde,
 ist dadurch, dass aus seinem verflüchtigten Ergas-
 nissen den Begriffen eine reguläre und fass-
 bare Welt als eine Festung für ihn gebaut
 wird, in Wahrheit nicht gezwungen und kaum
 gebämigt. Er sucht sich ein neues Bereich
 seines Wirkens und ein anderer Flussbette
 und findet es in Mythos und überhaupt in
 der Kunst. Fortwährend verwirrt die Rubri-
 ken und Seiten der Begriffe dadurch dass er
 neue Übertragungen, Metaphern, Metonymie,
 Künsteleien, fortwährend zeigt er die Begierde
 die vorhandene Welt des wachen Menschen so

Abb. 32: RsGWL2 (886, 29–887, 12), aus U II 2, S. 25, Blatt 13 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

26 A

kunt unregelmässig folgenlos zusammen
 hängen, reizvoll und ewig neu zu gestalten,
 wie es die Welt des Traumes ist. An sich ist
 ja der wache Mensch nur durch das starre
 und regelmässige Begriffsgespinnst darüber
 im Klaren, dass er wache und kommt aber
 deshalb mitunter in den Glauben, er
 träume, wenn jenes Begriffsgespinnst ein-
 mal durch die Kunst zerrissen wird. Pascal
 hat Recht, wenn er behauptet, dass wir, wenn
 uns jede Nacht derselbe Traum käme, davon
 eben so beschäfftigt würden, als von der Dingen,
 die wir jeden Tag sehen: Wenn ein Bauer
 gewiss wäre jede Nacht zu träumen
 solle 12 Stunden hindurch, dass er König
 sei, so glaube ich, sagt Pascal, dass er eben
 so glücklich wäre, als ein König welcher
 alle Nächte während 12 Stunden träumte
 er sei Heudwerner. Der wache Tag eines
 mythisch erzeugten Volkes, etwa der älteren
 Griechen, ist durch das fortwährend wirkende
 Wunder, wie es der Mythos annimmt, in der
 That dem Traume ähnlicher als dem Tag des wachen

14

Abb. 33: RsGWL2 (887, 12-887, 28), aus U II 2, S. 26, Blatt 14 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

sensisch amüsiertesten Denkers. Wenn
 jeder Baum einmal als Nymphe reifen oder
 unter der Hülle eines Kieres ein Gott Junge
 er wegschleppen kann, wenn die Göttin Athene
 selbst plötzlich gesehen wird, wie sie mit einem
 schönen Gespannt in der Begleitung des
 Pisistratus ^{Durch die Märkte Athens fährt} — und das glaubte der ehrliche
 Athener — so ist in jedem Augenblicke wie
 im Traume alles möglich, und die ganze Na-
 tur unschwärmt den Menschen, als ob sie
 nur die Maskerade der Töcher wäre, die für
 nur einen Scherz daraus machten in allen
 Gestalten den Menschen zu täuschen.
 Der Mensch selbst aber hat einen unbesie-
 glichen Hang, sich täuschen zu lassen und ist
 wie bezaubert vor Glück, wenn der Phantase im
 epischen Märchen wie wahr erzählt oder der
 Schauspieler im Schauspiel des Königs noch könig-
 licher agiert, als ihm die Wirklichkeit zeigt. Der
 Intellekt jener Meister der Verleumdung ist so lange
 frei, und seinem sonstigen Sklavendienste
 entzogen, als er täuschen kann, ohne es schaden
 und feiert dann seine Saturnalien; nie ist

Abb. 34: RsGWL2 (887, 28–888, 11), aus U II 2, S. 27, Blatt 14 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

28 29

er üppiger, reicher, stolzer, gewandter und ver-
 megender. Mit schöpferischem Behagen wirft
 er die Metaphern durcheinander und verrückt
 die Gränzsteine der Abstraktion, so dass er z. B.
 das Atom als den beweglichen Hg bezeichnet
 der der Mensch trägt, dorthin, wohin er sonst
 geht. Jetzt hat er das Zeichen der Dienstbarkeit
 von sich geworfen. Erst mit trübsinniger Je-
 schäftigkeit bemüht, einem armen Individuum,
 dem es nach Dasein gehiet, den Weg und die
 Werkzeuge zu zeigen und wie ein Stoner für
 seinen Herrn auf Raub und Beute auszie-
 hend ist er jetzt zum Herrn geworden und darf
 den Ausdruck der Bedürftigkeit aus seinen
 Mienen wegwischen. Was er jetzt auch thut, was
 trägt im Vergleich mit seinem früheren Thun
 die Vorstellung, wie das frühere die Verzerrung
 an sich. Er copirt das Menschenleben, nimmt
 es aber für eine gute Sache und scheint mit
 ihm sich recht zu frieden zu geben. Fines un-
 gekennnte Gefühl und Brettern von der Begrif-
 fe, an das sich klammern die bedürftige
 Mensch sich durch das Leben rettet, ist dem

15

Abb. 35: RsGWL2 (888, 11-888, 27), aus U II 2, S. 28, Blatt 15 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

freigeordneten Intellekt nur ein Gerüst und
 ein Spielzeug für seine verwegenen Kunststü-
 cke: und wenn er erschöpft, durch kein andersräft,
 ironisch wieder aufsteht, das Neueste par-
 rend und das Nächste Kennen, so offenbart er,
 dass er jenen Nothbehelfe der Bedürftigkeit nicht
 braucht, und dass er jetzt nicht von Begriffen
 sondern von Intuitionen geleitet wird. Von diesen
 Intuitionen aus führt kein regelmässiger Weg
 in das Land der gespenstischen Schemata der
 Abstraktionen: für sie ist das Wort nicht gemacht,
 der Mensch verstummt, wenn er sie sieht, oder
 redet in lauter verbotenen Metaphern, er und im
 erhöhten Begriffsstufung, und wenigstens
 durch das Zertrümmern und Verkümmern des al-
 ten Begriffsschranken dem Eindrucke der mächt-
 igen gegenwärtigen Intuition schöpferisch zu ent-
 sprechen.

Es gibt Zeitalter, in denen der vernünftige
 Mensch und der intuitive Mensch neben ein-
 ander stehen, der eine in Angst vor der Intuition,
 der andere mit Stolz vor der Abstraktion, der
 letztere eben so unvernünftig, als der erste un-

Abb. 36: RSOWL2 (888, 27–889, 10), aus U II 2, S. 29, Blatt 15 verso (nach KGW III 5/2, 1365)
 [= GSA 71/112].

30 31

Künstlerisch ist. Beide begehren über das Leben zu herrschen: dieser, indem ^{er} durch Vorzeigen Mäßigkeit, Regelmäßigkeit den hauptsächlichsten Nötigen zu begehren weiss, jener indem er als ein „überprophet Kold“ jene Nöthe nicht recht hat nur das zum Schein und zur Schönheit verstellte Leben als real nimmt. No einmal der intuitive Mensch, etwa wie im älteren Griechenland seine Waffen gewaltiger und siegreicher führt, als sein Widerspiel, kann sich günstigen Falls eine Kultur gestalten, und die Herrschaft der Kunst über das Leben sich gründen; jene Verstellung, jenes Vortäuschen der Bedürfnislosigkeit, jener Hauch der metaphorischen Mythen und überhaupt jene Unmittelbarkeit der Täuschung begleitet alle Fälschung eines solchen Lebens. Weder das Haus noch der Schritt noch die Kleidung, noch der thönerne Krug verrathen, dass die Nöthigkeit sei, erfaßt; es scheint so als ob in ihnen alles ein erhabenes Glück und eine olympische Wölkchenhaftigkeit und gleichsam ein Spoken mit dem Ernste ausgesprochen werden sollte. Während

16

Abb. 37: RsGWL2 (889, 10–889, 27), aus U II 2, S. 30, Blatt 16 recto (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

der von Begriffen und Abstractionen geleitete Mensch durch diese das Unglück nur abwehrt, ohne selbst aus den Abstractionen sich Glück zu erzwingen, während er nach möglichster Freiheit von Schmerzen trachtet, erdet der intuitive Mensch, inmitten einer Kultur stehend, bereits von seinen Institutionen, ausser der Abwehr des Nebels eine fortwährend ^{einwirkende} Erhellung, Aufhellung, Erlösung. Freilich leidet er hofflos, wenn er leidet, ja er leidet auch öfter, weil er aus der Erfahrung nicht zu lernen versteht und immer wieder in dieselbe Irre fält, in die er einmal gefallen. Im Leide ist er dann ebenso unvernünftig wie im Glück, er schreit laut und hat keinen Trost. Hiob anders ^{unter dem} steht in ^{mühseligem} gleichen ~~Lage~~ der Stoische an der Erfahrung belehrte, durch Begriffe sich beherrschende Mensch da! Er, der sonst nur Anfrichtigkeit, Wahrheit, Freiheit von Täuschungen und Schutz vor bösen Taten, Heberfälden sucht, legt jetzt, im Unglück das Meisterstück der Verstellung ab, wie jener im Glück; er trägt kein eckiges und bewegliches Menschengeicht

Abb. 38: RsGWL2 (889, 27–890, 10), aus U II 2, S. 31, Blatt 16 verso (nach KGW III 5/2, 1365) [= GSA 71/112].

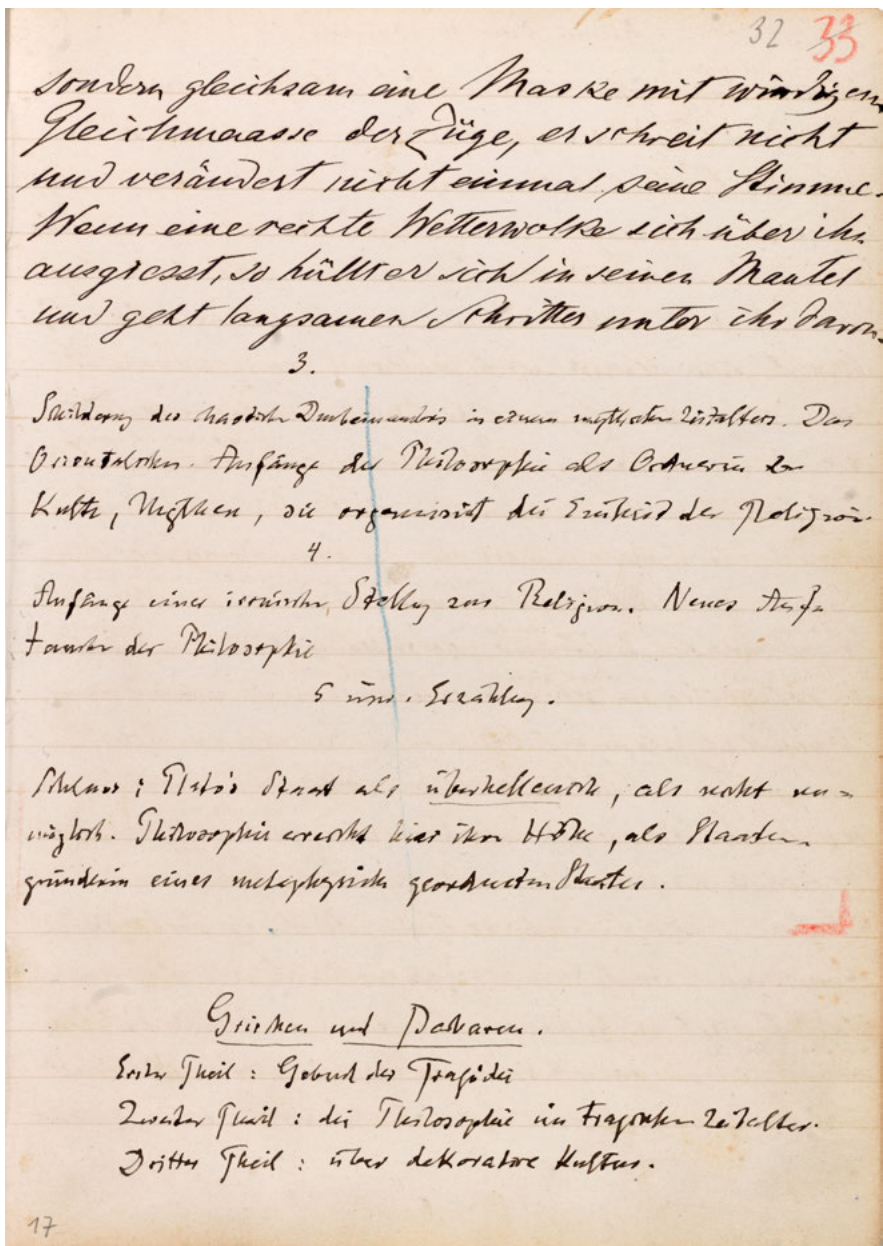


Abb. 39: RSGWL2 (890, 10–890, 14) u. 29[170] (KSA 7, 701) u. 29[171] (KSA 7, 702), aus U II 2, S. 32, Blatt 17 recto (nach KGW III 5/2, 1366) [= GSA 71/112].